

Als U-Boots-Kommandant gegen England.

Von Kapitänleutnant Günther Georg Freiherr von Zorkner.

Der Verfasser war einer der ersten U-Boots-Kommandanten, der den Kampf gegen England ausnahm. Er war Kommandant des ersten deutschen U-Bootes, das im Atlantik operierte.

Schon gleich am ersten Tage sollte es für uns im französischen Kanal Arbeit geben. Einige Dampfer konnten versenkt werden, nachdem ihre Besatzungen in den Booten das Schiff verlassen hatten.

Dann aber war es uns zum ersten Male vergönnt, mit einem U-Boote über und unter den Fluten des Nord-Atlantiks dahinzufahren zu können. Auch dieser schien sich über unser erstmaliges Erscheinen zu freuen und hatte daher alle Register aufgezogen, um sich von der stolzen und prächtigsten Seite zu zeigen.

Einer der bekanntesten Meeresfürsten drängte über seine aufgeregten Fluten. Nur wer es kennt, das gewaltige Weltmeer, mit seinen riesigen blauschwarzen Wogen und ihren blendend weißen Schaumköpfen, kann seine seltsame Majestät ganz erfassen. So lagen wir bei schwerem Südweststurm vor der westlichen Einfahrt zum Englischen Kanal auf der Lauer.

Es war am nächsten Morgen nördlich der Scilly-Inseln, der Inselgruppen an der SW-Ecke Englands.

Nach ging die See zwar hoch, doch der große Reife W-S-Wind hatte an Stärke verloren und war einem milderem, gleichmäßigen, aus SW nach westlichen Winde gewichen. Bei heller klarer Märzsonne wehte der schon wärmende Frühlingwind von hinten leicht über uns in den Westkanal hinlaufendes Boot hinweg.

Da endlich erschien hinter uns mit gleichem Kurs vor der See laufend ein großer Dampfer, der aufscheinend den Hafen von Cardiff zu erreichen versuchte. Sein Kurs schien ihn aus einem südwestlichen Hafen heraufgeführt zu haben.

Schnell wandten wir unser Boot herum und fuhren gegen die anlaufende See ihm entgegen, um ihn durch Flaggensignal zum Weidrehen aufzufordern.

Raum aber hatte er uns erblickt, als er auch schon sofort lehrmachte und zu entrichten bereit war. Noch immer zeigte er keine Nationalflagge und beachtete auch das ihn zum Zeigen der Nationalflagge auffordernde Flaggensignal nicht. Es war somit klar: Wir hatten einen Engländer vor uns!

Nach noch Abgabe unserer jetzt in seine Nähe gefeuerten Warnungsschüsse brachte

er sein Schiff nicht zum Stehen, sondern versuchte, in leichtem Bogen mit höchster Fahrt auf seinen allen Kurs zurückzuführen, um so seinen Bestimmungshafen zu erreichen. Gleichzeitig feuerte er in kurzen Zwischenräumen Raketen ab, die anscheinend die Hilfe in der Nähe vermuteter englischer Bewachungsschiffe herbeiholen oder uns wenigstens verblüffen sollten.

Es blieb uns nichts übrig, als ihn durch einen Schuß in sein Schiff zum Anhalten zu zwingen.

Leutnant schlug die erste Granate in der Nähe seiner Kommandobrücke ein, aber noch immer gab er die Jagd nicht auf. Seine einzige Antwort bestand im Gegenteil wieder darin, daß er weitere Hilfsraketen mit Raketen abgab, und daß er hinten am Flaggenstange die englische Flagge emporsteigen ließ, zum Zeichen, daß er den Kampf aufnehmen wollte. Nun gut! Er sollte ihn haben!

Fortwährend im Kreise drehend, versuchte der Engländer zum Ramsch auf uns anzufahren. Wohlweislich aber drehten wir ihm immer in solchem Abstand und in solcher Richtung nach, daß ein Rammen durch ihn ausgeschlossen blieb. Dagegen bot er uns bei seinem Abdrehen ein willkommenes großes Ziel in dem Augenblicke, wo er uns bei der Drehung seine ganze Breitseite zuwandte. Jedesmal sollte ein trachender und prasselnder Treffer ihm dann Kunde von der Schiffsfertigkeit unserer Geschützbedienungen geben.

Nicht leicht hatten es die Leute an den Kanonen. Doch mühten sich noch immer die Wogen über unser niedriges Boot hinweg. Häufig fanden die Geschützbedienungen bis zum Halbe in der kalten feuchten Luft. Auch wurden sie des öfteren von besonders schweren Wellen vom Deck heruntergeschleudert und zappelten eine Weile außer Landes. Doch immer konnten wir sie wieder glücklich auf das Deck heraufziehen, falls die nächste Meerewelle sie noch nicht von allein wieder zu uns zurückspülte, was auch häufig der Fall war. Sie alle waren, jeder einzeln, an starken Seilen an die Kanonen angebunden, so daß wir zum Glück keinen Verlust an Menschenleben hatten.

Nun flog die Hoffnung unseres Gegners, zu entkommen, naturgemäß, sobald er sah, daß unsere Geschützmannschaften von schweren Brechern an Deck gerissen oder gar über Bord gespült wurden. Aber auch unsere Kampflust flog doppelt mit jedem Treffer.



Deutsches Unterseeboot versenkt einen bewaffneten englischen Handelsdampfer.

So ging die wilde Jagd weiter. Ein nachfolgender Treffer zerstückte das Engländers Flaggenmast an der Spitze, so daß die rote Flagge mit dem Union Jack müde herunterfiel, doch wurde sie kurz darauf wieder am Mastspitze durch den unteren Mast wieder auf den Mast gesetzt. Auch hier sollte sie aber nicht lange im Wind flattern, denn schon einer der nächsten Treffer holte sie wieder mit sich nach oben. Nach dem dritten Schlag flog sie empor an einer stehengebliebenen Flaggenleine an der Mastspitze. Allerdings war sie jetzt schon in der Luft zerstückelt und fiel in Fetzen herab. Es war aber auch für uns die höchste Zeit, denn schon näherten sich dem Boot die ersten Wasserbomben. Die Schiffe und Raketen signale herbeigekommene englische Torpedoboots-Jäger oder sonstige Nachfahrzeuge. Mächtige Rauch-

wolken, aus ihren Schornsteinen gen Himmel steigend, zeigten an, daß sie keine geringe Fahrt liefen und wohl in nicht allzulanger Zeit auf dem Kampfplatze erscheinen würden.

Zeit war es daher für uns, doch fest zu räumen, zumal der sich immer näher und näher aus der Ferne neigende Dampfer sichlich genug hatte und jetzt weitere Schuß daher nur eine Munitionsbergung bedeutete hätte. Vor allem aber auch, weil ein neuer großer Dampfer in südlicher Richtung erschienen war, der ein zweites verlockendes Opfer zu werden versprach. So hielten wir daher mit höchster Fahrt auf diesen gleich zu.

Die Besatzungen zuteil werden zu lassen. Und so sollte es auch kommen.

Wir sahen nämlich gleich nach unserer Rückkehr in den deutschen Hafen, daß unser Dampfer, bald nachdem wir ihn verlassen hatten, gesunken war, während die noch lebenden Teile der Besatzung und der Passagiere von den zur Hilfe herbeigekommenen Booten aufgenommen waren.

Der Kapitän, dessen tapferes Verhalten in allen englischen Zeitungen in den überschwenglichsten Ausdrücken gelobt wurde, wurde zum Vizekonsul der englischen Flotte ernannt, während die Mannschaft Besatzungen in ihrem Gelde erhalten.

Doch was hatte dieses Verhalten des Kapitän getostet? Sämtliche Offiziere des Dampfers blieben auf dem Schiff, einige Leute der Besatzung und, wenn ich mich recht entsinne, auch einige Passagiere gleichfalls. Die Passagiere waren von dem Kapitän zur Unterbringung der Seizer in die Kesselräume geschickt worden und hatten im Schutze ihres Angesichts die schwere Arbeit mitverrichten müssen, um die Geschwindigkeit des entweichenden Schiffes bis zum äußersten zu steigern.

Da er hätte es billiger haben können, der Kapitän des Dampfers, 'Aegon', dessen Namen wir erst, da er am Schiffkörper übernahm war, aus den Zeitungen erfuhr.

Auch diese unnützen unschuldigen Menschenopfer hätten ohne seinen Starren und ohne die Behaltungsmaßregeln der englischen Regierung gespart werden können.

Doch nun zurück zu unserem zweiten Freunde. Näher und näher führte uns der schnelle Lauf unseres Bootes und gar bald erkannten wir aus seiner am Flaggenstange wehenden Flagge und dem am Schiffkörper ausgehaltenen Nationalfahnen, daß wir einen spanischen Dampfer vor uns hatten.

Wichtig koppte er auf unseren Anruf und sandte ein Boot, in dem ein Schiffsoffizier die Schiffspapiere längsseite brachte. Mit der Warnung, ja gut aufpassen und sich beim Erhalten von U-Booten nicht etwa der Unternehmung durch die Nacht zu entziehen, entließ ich ihn mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die Besatzung von uns ausliegenden anderen deutschen U-Booten.

Nach mehreren neutralen Dampfer untersuchten wir in den nächsten Tagen. Zwischen wurden einige englische Dampfer versenkt, wobei sich meist sehr wertvolle Ausrüstungen ergaben. Keiner dieser Dampfer war wie die bisher versenkten Dampfer erst später oder früher auf, teils folgten sie sich auch in das Unternehmliche von vorneherein auf das erste Signal, und dann konnten Passagiere und Besatzung in aller Ruhe und Sicherheit das Schiff verlassen, dem nachher einige wohlgezielte Granaten oder ein Torpedo den Gnadenstoß verfehlte. Fast immer gelang es uns dann, in der belebten Zufahrtstraße zur

Brücken See, dem St. Georges-Kanal, Fischdampfer oder andere neutrale Dampfer oder Segelschiffe zur Aufnahme der in den Schiffsböden befindlichen Besatzungen herbeizulassen, so daß diese bald darauf wohlbehalten auf diesen Schiffen wieder das sichere Land erreichen konnten.

Nur einen Fall möchte ich noch anführen, der wiederum zeigt, bis zu welchem Grade die verlockenden Besatzungen der englischen Regierung für unsere Verlockung selbst die Kapitän der kleinen Fischdampfer verblendet hatten.

Über zwei Stunden lang waren wir an einem der folgenden Nachmittage im St. Georges-Kanal einem stehenden englischen Dampfer nachgebend. Trotz dem, als alle Warnungsschüsse ihn nicht zum Weidrehen veranlaßten, die ersten Treffer in den Dampfer schon auf sehr große Entfernungen erzielen konnten, versuchte der Kapitän noch immer zu entkommen. Endlich, als wir näher und näher gekommen waren und ein Schuß zufällig Passagiere in einem Boot traf, koppte der Kapitän und ließ seine Boote auf Wasser. Gleich hatte er genug mit der Rettung der aus dem vordrin angelegten Boote herausgefallenen Leute zu tun. Schnell machte dann ein Torpedo, nachdem alle Leute von Bord gestiegen waren, dem Leben des Dampfers ein Ende.

Da es dunkel wurde, fuhren wir in die Nähe eines am Horizonte sichtbaren Fischdampfers, um diesen noch möglichst bei Hellgelicht an die Stelle zu dirigieren, wo die Leute des versenkten Dampfers in ihren Booten herumkriechen. Aus Mitleid wollten wir die Schiffbrüchigen zunächst schnell auf dem gesunkenen Fischdampfer an Land schaffen lassen. Dieser aber hatte ein schlechtes Gewissen und warf sofort sein ausgebrachtes totes Boot ins Wasser, um auch die Flucht zu versuchen. Doch bald waren wir in seiner Nähe und geben ihm durch Turus zu verstehen, was wir von ihm wollten, und daß ihm selber gar nichts geschehen sollte.

Der an Deck befindliche Steuermann hatte mich auch vorhanden und war verständlich sehr erfreut darüber, so gut bei unserer Begegnung abgenommen zu sein. Kurz darauf aber machte der Fischdampfer eine schnelle Wendung, der wir selbst weiter keine Bedeutung beizulegen brauchten, weshalb wir ihn wieder verließen, nachdem wir ihm die Wende, in der die Boote mit den Leuten schwammen, genau angegeben hatten.

Hinterher hat der Kapitän dieses zur Hilfe von uns herbeigekommenen Fischdampfers nach den Zeitungen ausgefragt, daß er unter Deck gewesen sei, als wir in seine Nähe gekommen wären. Er sei dann nach oben geklimmt und habe gesehen, wie sein Steuermann mit uns verhandelte. So gleich habe er ihm daher von unten zugerufen: 'Steuermann Ramon ich doch!' Darauf war als ob nichts da, aber gänzlich harmlose Wendung des Fischdampfers auf uns zurückzuführen, der wir mit geringem Aufwand hatten abwenden können.

(Fortsetzung folgt.)



Water Salvierra kauft Ramona.



Der Hochzeitstag in der Mission Santa-Barbara.



Ramona und Felipe.



Der Indianer gewinnt durch sein Geisenspiel die Liebe.



Allein mit Kind und Hund.

Filmzauber.

„Ramona“, ein verfilmter Roman aus den Tagen Kaliforniens vor Aufbruch in die Vereinigten Staaten. — Poesewells Geschichte von Liebeleid und Liebesglück.

„Helen Hunt, Joseph Roman „Ramona“, der eine Aufgabe von mehreren Millionen erhalte und — wenn die Statistiker recht haben, die da behaupten, daß jedes Jahr von fünf Millionen gefilmt wird, — daher rund 25,000,000 Amerikaner, also jedem dritten Mitbürger bekannt ist, ist von Glück verflucht worden, und zwar so glücklich und glücklich, daß fast jede Seite des Buches im Waid dargestellt wird. Hier sind die Hauptbilder:

In Morgengold lag Santa Barbara. Von den Türmen der weißen Missionstürme jubelten festliche Glockenläute und mischten sich in die bunten Stimmen des Lebens. Von nah und fern war das Volk herbeigeströmt, die spanischen Doms mit ihren Damen, die Schaffirten und die wohnhaften Ureinwohner, um den Hochzeitsfeierlichkeiten Generalis Ramona und Felipe zu folgen. Von dem Leutnant Francis Ortega angebrachten Ramona. Da ging Wail weinend davon und suchte Trost im Wein.

Welt erblickt, da erkannte Wail, daß hier ein Kind in der indianischen Umgebung, mitten unter den Armen, von landhungrigen Weibern von Ort zu Ort getriebenen vollen Wolke dem Untergange geweiht war. Er nahm das Kindlein auf den Arm, wanderte 120 Meilen weit und brachte es zu Ramona Ortega, der sein Herz immer



Ramona und der Häuptlingssohn auf der Brücke.

nach gehörte, — und dann verschwand Wail auf immer. Senora Ramona Ortega, deren Ehe mit keinem Sprößling gezeugt war, nahm sich des Kindes an und schenkte ihm ihre ganze Liebe, bis sie nach drei Jahren durch die Mißhandlungen ihres dem Spiel und Trunks verfallenen Gatten von der Erde erlöst wurde. Der ihrem Tode rief sie ihre Schwester, die begabungsvolle Mutter, um sie zu helfen und

schmer zu machen. Ihr Haar war wie das Haar ihrer Mutter, blauschwarz und glänzend, aber ihre Augen waren wie die Augen ihres Vaters, vom klaren, stahlblauen Glanze. Nur wer ihr ganz nahe in die Augen schaute, der konnte diesen staubigen Schein sehen; denn unter den dichten Brauen und den langen, dunklen Seidenwimpern saßen sie fast schwarz an.

Aus den Kindern Felipe und Ramona waren junge Menschen geworden, deren Herz mehr als Freundschaft erfüllte. Aber Senora Ortega wollte nicht, daß ihr einziger Sohn um die Hand der Häuptlingssohn ward. Auch war Felipe schön und kräftlich und brauchte nicht, daß er durch schlechtes unter den Anstrengungen der Vorbereitungen für die Schaffirung ganz aufblühte.

Nun war auf dem Rancho auch Alessandro, der Sohn des Häuptlings Pablo Wail, ein schlanker, schöner Indianer, der wunderbar die Geige spielte. Wenn er den Bogen über die Saiten zog, dann klang aus den Tönen die ganze schmerzliche, herzenstehende Naturliebe, die edle Seltsamkeit und Kindlichkeit seines Stammes. Mit dieser wunderbaren Töne erreichte Alessandro den Kranken Felipe, der waren Balsam für das Leid des jungen Mannes — und sie gewannen dem Häuptlingssohn das Herz der schönen Ramona, und als Alessandro an einem sonnenigen Nachmittage auf der Veranda sein stimmungsreichstes Lied spielte, da strahlten ihm die Augen Ramonas so warm entgegen, daß die beiden jungen Menschen ihre Liebe zueinander erkannten.

Doch die Senora Ortega erkannte nicht das heimliche Liebespaar. Sie ließ Alessandro, der sie gerne zur Oberleitung ihrer taubstimmigen Herden behalten hätte, frei und sperrte Ramona in ein Zimmer ein. Leidvolle Tage brachten ihr die Liebenden an. Ramona schickte ihr Briefe, die sie in der Nacht heimlich aus dem Fenster warf, um sie zu ihrer Mutter zu bringen.

Alessandro wanderte, Speise und Trank verweigern, nach dem Dorfe seines Vaters, aus dem dorrigen Weide gerade die Wälder vertrieben und dann die Hüften verbrannt hatten. Aber dieser schwere Verlust der Heimat schmerzte ihn nicht. Er zog ziellos weiter und langte schließlich, von Liebe getrieben, wieder an dem Rancho an. Gerade um diese Stunde war es Ramona, die gerade im Abend vor dem Abzuge der Gottesdienste stand, als ob sie die Nähe des Geliebten fühlte. Heimlich schlich sie in der Dämmerung hinaus und nach langem Suchen sah sie die abgemagerte Gestalt des verführten Geliebten an einem Baume lehnen. In dieser Nacht zog Ramona, die Tochter des Angus Wail, und seiner indianischen Schwägerin, um die Gattin von Alessandro, dem Sohne des Häuptlings Pablo Wail, zu werden.

Nach der Trauung führte Alessandro seine Gattin Ramona nach der kleinen indianischen Ansiedlung San Basquale, wo ihnen nach einem Jahre ein Mädchen geschenkt wurde, das ein Haar wie das Haar des Himmels nannte. Die Wälder führten immer weiter in Californien vorzudringen, erreichten auch San Basquale und vertrieben rücksichtslos die Familien, die dort in Glück und Frieden gelebt hatten. Alessandro und Ramona zogen mit ihrem Kindlein, ihrem treuen Hunde und den wenigen Habgütern in die Berge. Monatlang durchstreiften die Vertriebenen und Heimatlosen die Wälder. Die ungeheuren Strapazen unangenehmen Berges Alessandro, und das Kindlein des Himmels starb nach einem eigenen Abenteuer in den San Jacinto Bergen. Schließlich fanden Alessandro und Ramona Unterkunft in Saboga, und hier schenkte das Schicksal den schmageren, heimtölichen Eltern einen neuen Verzeihung in einem zweiten Kinde, das nach der Mutter Ramona nannten.

Auf dem Rancho hatte Felipe den Schmerz, seine geliebte Häuptlingssohn verloren zu haben, nicht überwinden. — Senora Ortega sah, daß die Liebe ihres Sohnes zu Ramona größer war, als zu ihr, und die summen Anklagen, die aus den Augen des Sohnes sprachen, brachten der Mutter das Herz und sie starb.

Da heimlich Felipe, als das gut zu machen, was die Mutter durch Vermeidung der Liebe Ramonas anerkannt hatte. Er wanderte hinaus und fand nach langem Suchen die Häuptlingssohn mit ihrem Kinde und dem treuen Hunde, und er führte sie zurück zum Rancho. Wo ihnen ein feierlicher Empfang von allen Dingen bereitete wurde.

Wenige Männer sind so glücklich und geliebt gewesen, als Senor Felipe Ortega. Seine Gattin und Tochter wurden ihm geboren, die in Ehren seinen Namen trugen. Die Tochter waren unüberwindlich, aber die schönste unter ihnen und die von Vater und Mutter am innigsten geliebte war die Älteste, die Tochter, die den Namen der Mutter trug und nur ein Stiefkind des Senor Felipe war, Ramona — Ramona, das Kind Alessandro, des Indianerhäuptlings.